

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 262 (1983)  
  
**Artikel:** Der Maler Otto Bruderer  
**Autor:** Uhl, Othmar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-376491>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Maler Otto Bruderer

Von Othmar Uhl

«Ich will keinen Wandschmuck; ich will kein Abbild; ich will, — ich suche das Wesen der Dinge.»

Diese Worte stehen auf einem Streifen Papier, den Otto Bruderer vor Jahrzehnten an eine Wand seines Ateliers heftete. Sie lassen sich in vielen Abwandlungen zwischen den in seinem 350 Jahre alten Waldstätter Haus ausgestellten Bildern wiederfinden: dem Betrachter zur Mahnung, dem Nachdenkenden zur Erklärung. Diese Worte sind der Schlüssel zum Verständnis des Malers, der nur auf die innere Stimme hört und ohne Rücksicht auf die selbstgefälligen Ratschläge von Kunstpäpsten, ohne Konzessionen an Modeströmungen arbeitet. Bruderer hat seinem Motto von jeher unerbittlich gegen sich selbst nachgelebt und dafür die langdauernde Verständnislosigkeit seiner Mitbürger erdulden müssen. Vom Beginn seines Schaffens an hat er auf Reichtum und Ruhm verzichtet. Dafür ist ein besonders ehrliches Werk entstanden.

Otto Bruderer malt die Welt, wie er sie sieht und erlebt, ohne jede Beschönigung. Die Aussage mancher seiner Werke ist daher geradezu fürchterlich. Diese zeigen sein tiefes Erschrecken vor unserer Welt mit ihren sinnlosen Kriegen, ihrer Grausamkeit, Not und Ungerechtigkeit. Wir finden in ihnen eine Verzweiflung, die bis an die Grenze des Ertragbaren geht. Dies sind Bilder, die man nicht in die gute Stube hängt. Den Geschöpfen, die diese Welt erleiden müssen, gehört das ganze Mitgefühl des Malers: dem Verdingbub, dem alten, einsamen Witwer, der Blinden, dem Strassenmädchen, den Armen und den Schwachen. In übertragener Form erscheinen sie immer wieder in den verhöhnten und verstossenen Clowns, deren buntes Gewand jedoch den reinen Toren verbirgt. Mit den Verantwortlichen für das Elend dieser Welt verfährt Bruderer unbarmherzig. Über Bodenspekulanten, Ausbeuter, Umweltverschmutzer ergiesst sich sein ätzender Spott. Hochmütige, Eingebildete, Schwätzer und Blender werden

ins Lächerliche gezogen, zu grotesken Figuren, oft gar zu Dämonengestalten übersteigert.

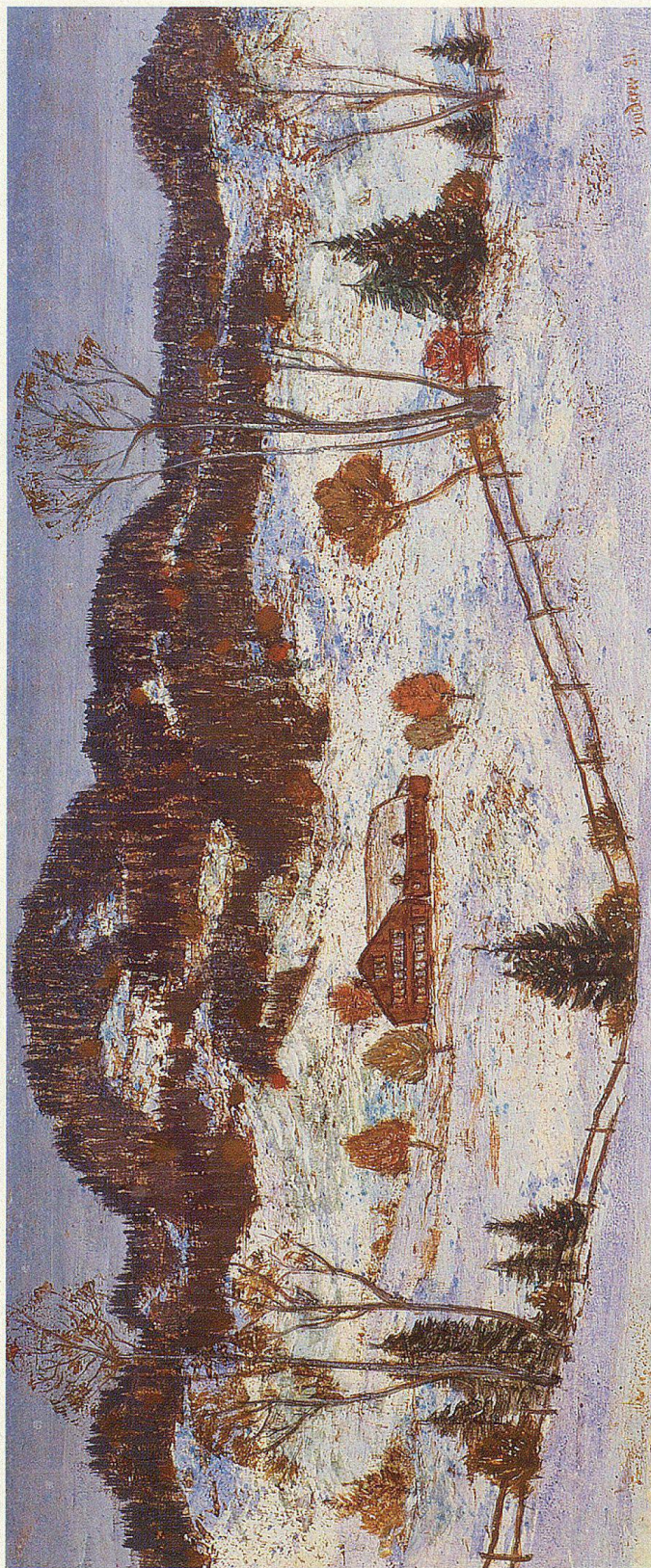
Dieser realen Welt, die Bruderer ohne Maske darstellt, steht eine ganz andere gegenüber, der ein grosser Teil seiner Bilder gewidmet ist. Es ist eine Traumwelt, von Klängen durchflutet, eine gute, friedliche Welt, in die sich der Maler geistig zurückziehen kann, in der er gerne leben würde. Zwerge, Feen, Blumenwesen, Wurzelkinder und Gnomen bevölkern sie, tanzend und Musik lauschend. In vielen dieser Darstellungen tanzt die ganze Natur in einem grossen Reigen mit. Wir finden hier auch die benachteiligten und gequälten Geschöpfe des Alltags wieder, doch sind sie ausgerichtet, getröstet, weise.

Wenn Menschen sich in diese Traumwelt verirren, schrumpfen sie zu Däumlingen. Oft werden sie von einem riesigen, magischen Vogel geneckt und in Schach gehalten. Dieser Vogel, eine Art spitzbübischer Erzengel, ist übrigens das einzige Tier in Bruderers ganzem Werk, das immer wieder auftaucht. In der Nähe dieser Traumwelt, die alles das ist, was die wirkliche nicht sein kann, gehören des Malers Zirkus- und Jahrmarktsbilder mit ihren Gauklern und Magiern. Auf anderen Ebenen, doch gleichfalls mit ihr verbunden sind die Darstellungen von Engeln, streng und doch mütterlich, sowie die Geige, Cello oder Flöte spielenden Mädchen und Jünglinge. Auch Engels- und Clowngestalten musizieren oder lauschen hingegeben Sphärenklängen.

Otto Bruderer ist tief mit seinem Appenzellerland verwurzelt. Unzählige Male hat er seine Heimat porträtiert: in grössten und kleinsten Formaten, in Kasein, Tempera und, in den letzten Jahren vor allem, in sehr feingliedrigen Aquarellen. Er malt eine Landschaft, in der die formenden Kräfte der Natur zu erkennen sind. Von den Jahreszeiten sind ihm am liebsten der Herbst, wenn Nebelschwaden die Berggipfel umspielen; der Frühwinter, wenn das Braun der Erde von ersten Schneeflecken unterbrochen wird und alles



«Das kostbare Buch»  
Kasein auf Pavatex  
1974  
74×121 cm



«Der Winter ist eingebrochen»  
Kasein auf Pavatex, 1981  
98 × 40,5 cm

«Wo finde ich eine Blume?»  
Öl auf Pavatex, 1971  
98 X 59,5 cm





«Der Faun und das Waldweibchen»  
Aquarell, 1982, 16,8×14 cm

Leben ruht; Föhnvisionen und dann der Frühling mit dem ersten Grün. Die Himmel sind meist verhangen, oft dräuend. Viel Schweres und manchmal Leidvolles liegt in seinen Appenzeller Landschaften. Die einsamen «Hemetli» zeugen vom kargen Leben ihrer Bewohner. Sein Appenzellerland ist nicht das grüne, leuchtende und harmlose der naiven Maler. Die Bilder, die er von Reisen nach Italien, Frankreich, Jugoslawien, der Türkei und Griechenland zurückbrachte, wohin ihn sein Fernweh trieb, Licht und Farben lockten, erreichen nicht die gleiche Tiefe des Verstehens. Ganz unbeschwert ist Bruderer nur in seinen leider nicht sehr zahlreichen Blumenbildern, in denen seine Bewunderung für die Farben und Formen der aus Stein und Eis erblühenden Alpenflora zum Ausdruck kommt. Bei der Darstellung seiner heimatlichen Landschaft wie auch der Blumen geht es ihm nicht um ein genaues Abzeichnen, sondern um die Wiedergabe des Eindrucks, des Empfindens in Form und Farbe.

Bruderer sieht durch Landschaft und Menschen hindurch. Er malt nicht die äussere Gestalt, die Züge eines Antlitzes; höchstens in seinen Skizzenblöcken kann man Bekannte wiederfinden. In seinen Bildern stellt er vielmehr das Wesen, das Innerliche der Menschen dar. Ihm genügen deshalb wenige Striche, um einen Clown, einen Engel, eine Märchengestalt zu umreissen. Die Farben und die Art, wie sie aufgetragen wurden, vervollständigen die Aussage der Linien.

Seine Lieblingsfarben sind blaue, grüne und violette Töne. In seinem späteren Schaffen nehmen auch Braun und Schwefelgelb einen grösseren Platz ein. Farben und Papier werden mit grösster Sorgfalt ausgewählt und eingehenden Prüfungen auf ihre Lichteinheit unterzogen. Der Maler will auf diese Weise, wie auch durch das eigene Mischen der Farben, verhindern, dass sich die farbliche Aussage seiner Werke im Laufe der Jahre unter äusseren Einflüssen verändert. Gerne würde er in Öl malen, doch erträgt er die Gerüche und Dämpfe nicht, die sich dabei in dem kleinen und niedrigen Atelier seines Appenzeller Hauses ansammeln würden. Er ver-

wendet deshalb Tempera- und Kaseinfarben. Das Aquarellieren ist überdies in den letzten Jahren zu seiner bevorzugten Malart geworden. Grösse und Format der Bilder sind genauso wenig mit Vorbedacht gewählt wie die Themen. Vielleicht sind es die engen Ausmasse seines Ateliers und die niedrigen Räume seines Hauses, die ihn vorwiegend kleine Werke, ja Miniaturen malen lassen, vielleicht sein bescheidenes Wesen und das seiner bevorzugten Figuren.

Man hat versucht, Bruderer mit berühmten Zeitgenossen zu vergleichen, ihm Vorbilder zuzueignen, sei es auf Grund der verwendeten Farben, der Themen oder der Maltechnik. Gewiss lassen sich Anklänge finden. Diese sind jedoch zufällig und nicht auf das Bewundern von Bildern in Museen und Galerien zurückzuführen. Bruderer hat kein Vorbild. Wenn er zu arbeiten beginnt, weiss er nicht, was entstehen wird. Der Pinsel scheint ihm die Hand zu führen; das Sujet wählt er nicht wissentlich. Sein Werk ist ein ureigenes.

Aus seiner reichen Begabung ist nicht nur das malerische Werk entstanden. Aus der gleichen Quelle sprudeln auch Märchen und andere Erzählungen. Diese Rückerinnerungen an Lebenserfahrungen sind aus dem gleichen Stoff wie seine Bilder und ebenso spontan. Seine Geschichten sind deshalb nicht einfach Texte zu Bildern und diese nicht Illustrationen zu bestimmten Prosastücken. Bild und Wort lassen sich aber zusammenfügen, da ihre Aussage die gleiche ist. Sein Schreiben ist eine Fortsetzung seines Malens mit anderen Mitteln, genau so wie dieses, mit etwas Phantasie, in Musiknoten übertragen werden könnte. Bruderer verfasst keine langen Texte, nur zwei oder drei handgeschriebene Seiten, Miniaturen. Die Märchen sind echt, voller Fabelwesen und versteckter Wahrheiten. In den oft satyrischen Geschichten hält er seinen Mitmenschen einen Spiegel vor — wie in vielen seiner Bilder. Die ersten Erzählungen entstanden zur Zeit seiner früheren Bilder. Er verzichtete dann aber zugunsten seines Malens auf das Aufschreiben. Nur seine Kinder, und später die Enkel, durften seine Zuhörer sein. Letztere haben ihn dann vor ein paar

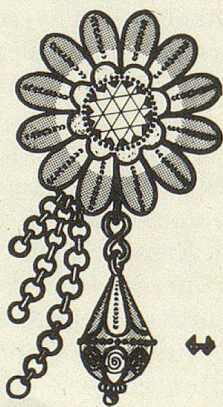
Jahren dazu gedrängt, Erzählungen und Märchen zu Papier zu bringen.

Wer ist dieser so themenreiche und tiefgründige Maler, der aus einem so reichen und tiefen Brunnen schöpfen darf? Otto Bruderer wurde am 2. Mai 1911 als dritter Sohn des Ulrich und der Katharina Bruderer-Frischknecht in Herisau geboren. Seine Mutter stammte aus einem alten Schwellbrunner Bauerngeschlecht. In ihrer Familie führte die Grossmutter das Regiment: eine fromme, aber engstirnige Frau, die Lachen und Fröhlichkeit als weltliches Getue nicht duldete. Bruderers Vorfahren väterlicherseits dagegen waren Gewerbetreibende, ursprünglich Fuhrleute aus Wald. Den Gegenpol zur frommen Grossmutter bildete sein in Herisau als Webmeister arbeitender, bärenstarker Grossvater, ein senkrechter Mann, ein Sozialist, der seinen Enkel durch sein Fluchen beeindruckte. Der Vater, ein kecker, kleingewachsener Buchbinder, verdiente den Lebensunterhalt für sich und seine Familie — den drei Söhnen folgten noch drei Töchter — mit der Führung einer Papterie und eines Einrahmungsgeschäftes.

Sucht man bei Bruderers Vorfahren nach ähnlichem Talent, den Wurzeln seiner Begabung, so findet man, dass seine Mutter schon zeichnete, für sich, aus dem Gedächtnis. Auch seine Musikalität stammt von ihr. Sie besuchte regelmässig Konzerte in Herisau, ja fuhr derentwegen ganz allein nach St.Gallen. Die Liebe zur Natur hat er wohl von seinem ideenreichen Vater. Durch dessen Beruf kam

er auch schon früh mit der Welt der Bilder in Berührung.

Die ersten Lebensjahre verbrachte Bruderer in Herisau und Gossau. Von 1920 an lebte er in Waldstatt, wo seine Eltern das Haus kaufen konnten, in dem er heute wohnt und arbeitet. Seine Begabung zeigte sich schon früh. Er zeichnete bereits als Kind, und in der Schule schrieb er immer die besten Aufsätze. Als er 14 Jahre alt war, stand für ihn fest, dass er Kunstmaler werden wolle. Damit waren seine Eltern jedoch ganz und gar nicht einverstanden. Sie betrachteten das Malen als brotlose Kunst. Seine frommen Tanten mütterlicherseits bekämpften die Absichten des Jünglings ebenfalls, aus religiösen Gründen. Bruderer hat ihnen dies nie verziehen, wie sich aus gewissen seiner weiblichen Figuren ableiten lässt. Enttäuscht schmiedete er nun Auswanderungspläne. Er wollte Bauer werden und sich in Australien niederlassen. Stattdessen wurde der Fünfzehnjährige in eine Coiffeurlehre ins Glarnerland geschickt. Seine Hoffnung, morgens Haare schneiden und nachmittags malen zu können, erwies sich aber als falsch. Da ihm überdies jegliches Interesse am Coiffeurberuf abging, musste er die Stelle nach kurzer Zeit aufgeben. Er begann darauf eine dreijährige Lehre als Stickereientwerfer in St.Gallen. Schwer enttäuscht und entmutigt verschenkte der Sechzehnjährige seinen Malkasten. Bruderer durchlief damals eine sehr depressive Phase. Die gespannten Beziehungen zwischen Vater und Mutter, unter



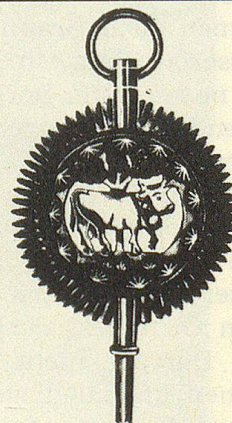
## Werkstatt für Trachtenschmuck

Filigranshmuck  
Haarnadeln  
Brüchliketten  
Miederspangen  
Halsketten etc.

Sennenuhrketten  
Tabakpfeifen  
Schuhschnallen  
Sennenbroschen  
Kühlschlüssel etc.

**Landsgemeinde-Degen und -Säbel**  
mit persönlich gestalteten Griffen, handwerklich  
gearbeitet nach überlieferten Formen.

**Erich Wenk, Silberschmiede** 9042 Speicher  
Telefon 071 94 24 29 Stoss 286



denen er sehr litt, hatten sich hier wohl auch ausgewirkt. Der sensible Sohn glaubte oft, es zu Hause nicht mehr aushalten zu können und fortlaufen zu müssen. Umwelt und Menschen schienen ihm wie mit Stacheln bewehrt. Noch heute schnürt ihm die Erinnerung an die Jugend die Kehle zu. Überzeugt, dass seine Malerei keinen Wert habe, suchte er nach Halt im Christlichen Jugendbund. Erst mit 18 Jahren begann er wieder hie und da zu zeichnen. Um sich ein Taschengeld zu verdienen und eine Bergausrüstung kaufen zu können, sandte er Geschichten und Zeichnungen an Illustrierte und Familienblätter, die sie in ihre Kinderseiten aufnahmen. Er beendete die Lehre, und nachdem er noch eine Zeitlang auf seinem Beruf gearbeitet hatte, machte er sich 1932 durch den Aufbau eines Einrahmungsgeschäftes selbständig. Der Anlass dazu war nicht nur die Krise in der Textilindustrie und die Abscheu vor gewissen Geschäftspraktiken. Der tiefere Grund dürfte vielmehr im Wunsch nach Unabhängigkeit gelegen haben. Das Entwerfen von Blumenmustern befriedigte ihn nicht; dagegen brachte ihn das Einrahmen wieder mit der Malerei zusammen.

Im Jahre 1937 verheiratete er sich in St.Gallen mit Louise Guignard, die er im Christlichen Jugendbund kennengelernt hatte. Seiner Braut hatte er nie von seinem Zeichnen und Malen erzählt. Erst eine geraume Weile nach der Hochzeit zeigte er der Überraschten seine Mappe. Frau Bruderer erkannte die Begabung ihres Mannes und überzeugte ihn davon, dass er sein Talent nicht verkümmern lassen dürfe. Ohne ihr Verständnis, ihre ständige moralische Unterstützung und ihre Hilfe im Geschäft hätte sein Werk nicht entstehen können. Mit ihrem welschen Temperament, ihrer Zuversicht und ihrem Glauben an sein Können war und ist sie sein Schutzengel. In des Malers mütterlichen Engelsfiguren ist sie denn auch deutlich zu erkennen. Zum künstlerischen Schaffen kam Bruderer in diesen Jahren wenig. Sein Einrahmungsgeschäft und die wachsende Familie — zwei Töchter und ein Sohn kamen in St.Gallen zur Welt — beanspruchten den grössten Teil seiner Zeit. Was entstand, waren grosse Mär-

chenbilder für die Kinder, die sich in ihren kleinen Stuben wohlfühlen sollten, sonst nur Dunkles, Tragisches, in Erinnerung an die unschöne Jugend und unter dem Eindruck des Krieges. Obwohl er sich 1943 nach der Übernahme der Papeterie und des Einrahmungsgeschäftes seines Vaters in Waldstatt im obersten Stock seines Hauses ein kleines Atelier einrichten konnte, blieb sein Malen ein ständiger Kampf um Zeit. Er musste sich die Minuten von seinem Brotverdienst im Laden geradezu abringen. Immer wieder wurde er von der Staffelei weggerufen. Diese Situation änderte sich erst grundlegend, als er vor elf Jahren die Papeterie aufgeben konnte. Auf das Einrahmen hatte er schon früher verzichtet. Von seinem künstlerischen Arbeiten wussten wenige ausserhalb des Dorfes Waldstatt, und nur Freunden zeigte der Zweifelnde seine Bilder. Von ihnen trennen wollte er sich schon gar nicht. Hier musste seine Frau einspringen, die an den Haushalt und die sich in Ausbildung befindlichen Kinder dachte. Erst nach langem Drängen von Freunden fand sich der Maler 1957 zu einer ersten Ausstellung in Herisau bereit. Weitere folgten in St.Gallen (1958), in Marbach (1963, 1968), Flawil und Rorschach (1965) sowie eine bisher letzte in Herisau (1972). Eine einzige Mappe wurde vom Direktor des Aargauer Tagblatts, Erwin Hinden, 1960 herausgegeben.

So sehr Bruderer sich über den Erfolg der Ausstellungen freute, deren Vorbereitung und Durchführung waren für ihn zu zeitraubend. Er verzichtete deshalb vor gut zehn Jahren darauf, seine Bilder auswärts zu zeigen, richtete aber dafür in den Räumen der ehemaligen Papeterie und weiteren Zimmern seines Hauses eine ständige Ausstellung ein. Heute bricht der Strom der Besucher, der ihm viele geschätzte Begegnungen bringt, nicht mehr ab. Der Maler ist gegen seinen Willen bekannt geworden, in der Ostschweiz und über deren Grenzen hinaus im Ausland. Es ist eine veröhnende Anerkennung, denn sie kam ungesucht, aus allen Schichten des Volkes und aus echtem Interesse, selbst von behördlicher Seite. Die offizielle Anerkennung, die ihm zukäme, erwartet er nicht.